

ANTON RAUSCHER

Wilhelm Weber †

Den Sommer des Jahres 1983 über hatte sich Wilhelm Weber nach Südtirol zurückgezogen, um inmitten der großartigen Bergwelt das Manuskript zu einer Thematik zu schreiben, die ihn schon lange beschäftigte und die er in den letzten Jahren immer drängender empfunden hatte. Es war die Sorge, die Kirche könnte ihre Identität und an Überzeugungskraft verlieren, wenn sie nicht mehr Jesus Christus verkündigte, nicht mehr die von Gott ins Herz der Menschen gelegten sittlichen Grundnormen für das individuelle und soziale Handeln einschärfte, sondern im Sog der zweiten Aufklärung entweder zu einer Institution der Gesellschaftskritik oder zu einem Vehikel des innerweltlichen Fortschritts verkümmerte, wenn sie, um an ein häufig gebrauchtes Bild zu erinnern, die Vertikale des Kreuzes preisgäbe und sich auf die Horizontale beschränkte. Diese Sorge war nicht eine akademische, sie hat Weber existentiell bewegt. Er schrieb sie sich in dem zu seinem Vermächtnis gewordenen Buch von der Seele, das im Echter Verlag erscheint. Das Manuskript trägt den Titel: »Wenn aber das Salz schal wird . . . Zum Einfluß sozialwissenschaftlicher Weltbilder auf theologisches und kirchliches Sprechen und Handeln«.

Wer nicht mit den Zusammenhängen vertraut ist, der könnte überrascht sein, daß ausgerechnet der katholische Sozialwissenschaftler und nicht etwa der Fundamentaltheologe oder Dogmatiker in dem Einfluß sozialwissenschaftlicher Weltbilder auf Theologie und Kirche nicht nur neue Möglichkeiten und Chancen im Sinne des »Aggiornamento« Johannes' XXIII. erblickte, sondern auch Probleme und Gefährdungen, die an den Nerv der Kirche und ihrer Sendung rühren. Dabei war Weber keineswegs ein Anhänger einseitiger Innerlichkeit oder gar eines Rückzugs der Kirche aus der Gesellschaft, was heute nach einer Phase der Politisierung des Glaubens und der Kirche für manche Theologen und Laien eine Versuchung sein kann. Er war zu sehr nationalökonomisch und sozialwissenschaftlich gebildet, um ideologisch eingefärbten Positionen auf den Leim zu gehen, und er wußte um die Notwendigkeit, daß dem Sozialethiker, wenn er nicht leeres Stroh dreschen will, die gesicherten Erkenntnisse und

die Methoden dieser Wissenschaften geläufig sein müssen. Aber die soziale Verantwortung der Kirche und der Ordnungsauftrag der Christen in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik waren für ihn mehr und qualitativ etwas anderes als nur von Christen betriebene Nationalökonomie, Soziologie oder Politik, als nur christlich etikettierte Weltklugheit. Die katholische Soziallehre war für Weber nicht einfach die horizontale Dimension, die zur vertikalen Dimension des Evangeliums und des Glaubens hinzukommt, vielmehr kann sie nur aus dem christlichen Verständnis des Menschen erwachsen und im Licht des Evangeliums gedeihen. Eine katholische Soziallehre bzw. -wissenschaft, die ihr Interpretament woanders herholen wollte, etwa von liberalen oder marxistischen Projektionen, würde sehr rasch ihre orientierende Kraft einbüßen und zu einer innerweltlichen Spielart des Denkens mit ideologischem Zuschnitt werden, ebenso wie ein verweltlichter Glaube und eine Kirche, die sich nicht mehr um das jenseitige Heil, sondern nur um das diesseitige Wohl des Menschen kümmerte, ihre Fähigkeit und ihre Verpflichtung preisgäben, Sauerteig der Welt zu sein.

ELTERNHAUS, KRIEG UND STUDIENJAHRE IN ROM

Wilhelm Weber wurde am 12. Dezember 1925 in Meggen im Sauerland geboren, das heute zu Lennestadt gehört. Er war der älteste von vier Geschwistern. Der Vater Josef Weber (1899–1964) war Bergmann bei der Firma Sachtleben, die seit Beginn der Industrialisierung die wertvollen Erzlagerstätten abbaute. Die Mutter Maria Weber, geborene Hoheisel, stammt aus Elpe. Wilhelm Weber liebte seine Heimat mit ihrem typischen Mittelgebirgscharakter, mit den Wäldern und den künstlich angelegten Stauseen, mit ihren Menschen, von denen es heißt, sie seien Sauerländer Dickschädel, denen jedoch neben dem Sinn für Realitäten oft ein kerniger Humor und Lebenswitz eignet. Die Verhältnisse in der Familie Weber waren durch Einfachheit und Sparsamkeit geprägt. Immerhin hatten es die Eltern verstanden, unter großen Opfern ein eigenes Haus zu bauen. Unter diesen Umständen dachte man gar nicht an ein Studium des Sohnes, der sieben Jahre lang die Volksschule besuchte. Die treibende Kraft für den Entschluß Webers, Priester zu werden, war Dechant Josef Clute, der bei seiner Pfarrgemeinde außerordentlich beliebt war. Er sorgte dafür, daß Weber 1939 in das Knabenseminar in Paderborn aufgenommen wurde und das Gymnasium besuchen konnte. Als die Nazis das Kna-

benseminar schlossen, ging er nach Arnsberg, wo er ein kleines möbliertes Zimmer bewohnte. Mit großem Eifer widmete er sich dem Studium und konnte einige Zeit aufholen. Für die alten Sprachen hatte er eine ausgesprochene Begabung, wobei ihm sein hervorragendes Gedächtnis zustatten kam. Er eignete sich viele lateinische Spruchweisheiten an, auf die er später im Leben immer wieder zurückgreifen konnte.

Gegen die braune Ideologie war Weber von seinem Elternhaus her gefeit. Das Sauerland gehörte zu jenen katholischen Gebieten, in denen die Nazis trotz der Massenarbeitslosigkeit zu Beginn der dreißiger Jahre keine größeren Einbrüche in die Wählerschaft erzielen konnten und in denen nach der Machtergreifung vielfältige Formen des passiven Widerstandes geübt wurden. Weber weigerte sich, der Hitlerjugend beizutreten. Am Gymnasium in Arnsberg setzte man ihm deshalb zu und drohte ihm an, er werde das Reifezeugnis nicht erhalten. Wenn Weber später ein waches Gespür für ideologische Tendenzen und totalitäre Ansätze, wo immer sie sich auch zeigen mochten, besaß und gegen sie ankämpfte, so dürfte dies mit den Erlebnissen in seiner Jugendzeit zusammenhängen.

1943 wurde er eingezogen und als Funker ausgebildet. Er erfuhr die Schrecknisse des Krieges am eigenen Leib, zunächst an der Ostfront tief in Rußland, dann im Einsatz gegen die Alliierten in Frankreich. Das letzte halbe Jahr war er bis zur deutschen Kapitulation in der Festung Dünkirchen eingeschlossen, von wo aus er noch einige Monate in die Gefangenschaft in Belgien kam. Diese Jahre haben seine Entschlossenheit bestärkt, sich in den Dienst der Kirche zu stellen und den Menschen in ihren vielfältigen Nöten zu helfen.

Im Februar 1946 setzte er das Studium am Gymnasium in Bad Driburg fort und legte noch im gleichen Jahr die Reifeprüfung mit gutem Erfolg ab. Im Herbst 1946 trat er in das Theologenkonvikt ein und hörte drei Semester philosophische Vorlesungen an der Philosophisch-Theologischen Akademie in Paderborn. Dann schickte ihn sein Erzbischof, der spätere Kardinal Lorenz Jaeger, nach Rom in das Collegium Germanicum et Hungaricum, damit er an der Päpstlichen Universität Gregoriana die weitere Ausbildung erhalten sollte. Es folgten drei Semester Philosophie und dann acht Semester Theologie.

Die Mehrheit der Studenten, die im Kolleg wohnten und hier ihre geistliche Zurüstung für den Priesterberuf erhielten, stammte aus deutschen und österreichischen Diözesen. Hinzu kamen Studenten aus Ländern, die einst zum »Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation« gehörten, aus der Schweiz, Ungarn, Jugoslawien, Südtirol und Trient, Luxemburg, vereinzelt auch aus den nordischen Ländern. Noch stärker

wurde die Universalität der katholischen Kirche an der Universität erlebt, an der Studenten aus allen Kontinenten vertreten waren. In diesem Klima konnten das Verständnis und die Offenheit für andere Lebensweisen und Kulturen wachsen.

Der Lehrkörper der Gregoriana umfaßte damals viele prominente deutsche Jesuiten, die auch Papst Pius XII. berieten und die Entwicklung der Weltkirche mitprägten. Erinnert sei an den Dogmatiker Heinrich Lennerz, an den Moralthologen Franz Hürth, an den Exegeten und späteren Kardinal Augustin Bea, an Robert Leiber, der sich als Privatsekretär für Pius XII. verzehrte. Zu diesem Kreis gehörte auch Gustav Gundlach, der die Vorarbeiten für die soziale Lehrverkündigung des Pacelli-Papstes machte, einschließlich der berühmt gewordenen Weihnachtsansprachen. Weber lernte Gundlach im Germanicum kennen, wo dieser den »Sozialzirkel« nach dem Weltkrieg wieder moderierte. Das Kolleg hatte schon früh den sozialen Fragen und Herausforderungen der modernen Industriegesellschaft Aufmerksamkeit geschenkt. Auch Gundlach verstand es, bei den Studenten den Sinn für die christliche Gesellschaftsverantwortung zu wecken. Neben seiner fachlichen Autorität wirkte seine große Menschlichkeit anziehend. Er hat zwar keine »Schule« begründet, aber über den Sozialzirkel hat er für die Heranbildung des Nachwuchses für die katholische Sozialwissenschaft gesorgt.

Am 10. Oktober 1952 erhielt Weber die Priesterweihe aus der Hand von Kardinal Micara. Die Primiz feierte er in einer der ältesten Marienkirchen Roms, in Santa Maria in Trastevere. Ein Jahr später schloß er seine Studien mit dem Lizentiat in Theologie ab und kehrte in die Heimat zurück. Hier wurde er für zwei Jahre Vikar an der Pfarrei in Bochum-Linden. Bei Pastor Heinrich Ostermann, der im Ruhrgebiet wegen seiner vielen Initiativen für die Arbeiter und wegen seines Widerstandes gegen die Braunen und gegen die Roten bekannt war, lernte er die Seelsorge-Praxis. Der Dienst in Bochum bewirkte, daß Weber bei der späteren Gründung des Bistums Essen diesem zugeschrieben wurde.

DER LANGE WEG ZUM KATHOLISCHEN SOZIALWISSENSCHAFTLER

1955 wurde er zum Studium der Christlichen Sozialwissenschaft und der Volkswirtschaftslehre an der Universität Münster freigestellt. Joseph Höffner, der an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster den traditionsreichen Lehrstuhl für Christliche Sozialwissen-

schaften innehatte und das gleichnamige Institut 1951 gegründet hatte, bot ihm eine Assistentenstelle an. Die Münsteraner Fakultät schickte sich damals an, der lange Zeit führenden Fakultät in München den Rang abzulaufen. Die späteren Kardinäle Hermann Volk und Joseph Ratzinger lehrten Dogmatik, die Kirchengeschichte wurde von Bernhard Kötting und Erwin Iserloh vertreten, um nur diese Gelehrten zu nennen. Höffner hatte nach seiner Priesterausbildung, die er ebenfalls in Rom erhielt, noch Nationalökonomie in Freiburg i.Br. studiert und darin promoviert. Er führte jene Linie fort, die Heinrich Pesch begonnen hatte, der noch im vorgerückten Alter an die Berliner Universität ging und Vorlesungen in Nationalökonomie u. a. bei dem berühmten Adolph Wagner besuchte. In der Weimarer Zeit beschränkten Gustav Gundlach, Oswald von Nell-Breuning, Johannes Messner und Heinrich Weber denselben Weg und schlossen ihr Studium der Volkswirtschaftslehre mit der Promotion ab. Man war der Überzeugung, daß die Kenntnis der wirtschaftlichen und sozialen Faktoren und Zusammenhänge für die von der katholischen Soziallehre zu leistende gesellschaftliche Ordnungsaufgabe unentbehrlich ist. Die Vertrautheit mit der nationalökonomischen Forschung hat die katholische Sozialwissenschaft in Deutschland außerordentlich befruchtet und sie auch vor Anfälligkeiten für Ideologien und christlich verbrämte Utopien bewahrt.

Das nächstliegende Ziel für Weber war die Promotion in Theologie. Die Dissertation behandelte das Thema »Wirtschaftsethik am Vorabend des Liberalismus. Höhepunkt und Abschluß der scholastischen Wirtschaftsbetrachtung durch Ludwig Molina S.J. (1535–1600)«. Höffner, der sich große Verdienste um die Erschließung des Ideengutes der spanischen Spätscholastik erworben hat, lenkte Webers Interesse auf dieses Gebiet. Er gelangte zu dem Ergebnis, daß in den wirtschaftsethischen Aussagen Molinas Recht und Sittlichkeit einerseits, Wirtschaft und Wirtschaftlichkeit andererseits einander nicht ausschließen, sondern sich in hohem Maße bedingen. Weber kam zustatten, daß er mit den philosophischen und theologischen Grundlagen der Scholastik vertraut war und daß er sich in die wirtschaftlichen Verhältnisse der damaligen Zeit hineindenken konnte. Er entwickelte eine hervorragende Fähigkeit, die Fragestellungen von damals in die uns heute geläufige Begriffswelt zu übersetzen und sie unserem Verständnis zu erschließen. Auch offene Fragen wie die Stellung Molinas zum Privateigentum konnte er behutsam abklären und den Zusammenhang mit der naturrechtlichen Tradition herausarbeiten.

Gustav Gundlach zollte dieser Arbeit hohe Anerkennung. In einem Brief vom 13. Mai 1959 schrieb er an Weber: »Der heutige Festtag des Hl.

Robert Bellarmin ist so recht geeignet, Ihnen wenigstens kurz für das Geschenk und die Studie selbst zu danken. Sie sind wirklich mit Ihrer Jesuiten-Freundlichkeit bis an die Grenzen des für deutsche theol. Fakultäten Tragbaren gegangen. Aber es ist nichts künstlich aufgemacht, und ich wünschte, daß besonders die junge Generation unseres Ordens in Deutschland und anderswo etwas mehr Selbstvertrauen aus Ihrem Buch schöpfte. Einige schwierige Dinge wie Theonomie und Anthroponomie, Eigentumslehre und Lohngerechtigkeit, natürlich auch das Zinsproblem, sind ausgewogen behandelt, so daß man das wirklich nun klarer sieht. Die Ehrenrettung für meinen verstorbenen Freund P. Azpiazu hat mich besonders erfreut. Zuletzt waren wir zusammen, als wir einen ganzen Tag im Escorial zubrachten und uns am rechten Ort in den ›Geist der iberischen Spätscholastik‹ hineinberedeten. Seien Sie also einstweilen sehr herzlich bedankt. Möge das Buch das verdiente Lob auch öffentlich finden.«

In den folgenden vier Jahren von 1957 bis 1961 konzentrierte sich Weber auf das Studium der Nationalökonomie, die in Münster an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät gelehrt wurde. Wie jeder andere Student mußte er die Klausuren schreiben und die erforderlichen Scheine erwerben. Für seine Dissertation wählte er wiederum ein Thema aus dem ihm bereits vertrauten Ideenkreis: »Geld und Zins in der spanischen Spätscholastik«. In dem Buch, das Weber dem »Optimo Magistro« Gustav Gundlach aus Anlaß seines 70. Geburtstages dedizierte, stellte er zunächst die »spanischen Naturrechtslehrer« vor. Als Motto wählte er einen Ausspruch von Joseph A. Schumpeter: "If those schoolmen rose from the dead today, they would readily understand our world and be quite prepared to take part in the discussion of its problems [. . .]." Was hier der große Nationalökonom zum Ausdruck brachte, entsprach Webers Überzeugung, daß nämlich die weithin Mode gewordene abschätzigste Bewertung der Scholastik, besonders auch ihrer wirtschaftsethischen Bemühungen, nur auf Unkenntnis oder einem völlig ungeschichtlichen Ansatz beruhen konnte.

An die Promotion zum Dr. rer. pol. sollte sich die Habilitation anschließen. Die Ernennung seines Lehrers Höffner 1962 zum Bischof von Münster durchkreuzte dieses Vorhaben. Höffner, der in all den Jahren der Zusammenarbeit Weber schätzen gelernt hatte, sah in ihm den geeigneten Nachfolger. Eine Berufung nach Münster war damals nur möglich, wenn sich Weber an einer anderen Theologischen Fakultät habilitieren konnte. Höffner ebnete ihm die Wege nach Mainz, wo Ludwig Berg das Fachgebiet der Sozialethik vertrat. Weber dankte es

ihm, daß er »ihn noch während der Vorbereitungen auf die Habilitation mit großer Freundlichkeit aufnahm und in jeder Hinsicht förderte«, wie er im Vorwort der Habilitationsschrift anmerkte. Hatten sich die beiden Dissertationen mit der spanischen Spätscholastik befaßt, so wollte er sich jetzt mit einer zentralen wirtschaftsethischen Problematik auseinandersetzen, die höchst aktuell war: »Stabiler Geldwert in geordneter Wirtschaft. Gegenwartsfragen der Währungsethik«. Zu dieser Arbeit, die an seine wirtschaftswissenschaftliche Dissertation anknüpfte, hatte ihm Höffner geraten, der auch noch das Zweitgutachten erstellte. Bereits im Sommer 1964 erteilte ihm die Katholisch-Theologische Fakultät in Mainz die *venia legendi* für das Fach Christliche Sozialwissenschaften.

DIE BERUFUNG NACH MÜNSTER

Nunmehr war der Weg frei für seine Berufung nach Münster, wo er bereits im Sommersemester 1964 einen Lehrauftrag wahrgenommen hatte. Der Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Paul Mikat, berief Weber am 3. November 1964 als ordentlichen Professor für Christliche Sozialwissenschaften unter gleichzeitiger Ernennung zum Direktor des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Auch die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät war mit dieser Wiederbesetzung zufrieden. Nach einer 1947 mit der Katholisch-Theologischen Fakultät geschlossenen Vereinbarung sollte der jeweilige Inhaber des Lehrstuhls für Christliche Sozialwissenschaften einen unbesoldeten Lehrauftrag für Sozialpolitik in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät erhalten und ihm das Prüfungs- und Promotionsrecht zustehen. Obwohl in der Zwischenzeit Sozialpolitik als eigene Disziplin vertreten war, wollte die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät an der Verbindung festhalten. Die bisherige vom Kultusminister genehmigte Vereinbarung wurde 1965 dahingehend abgeändert, daß der Lehrauftrag für Sozialpolitik in einen solchen für Wirtschaftsethik umgewandelt wurde.

In den Jahren, in denen sich Weber auf sein Lehramt vorbereitete, war das Ansehen der Christlichen Sozialwissenschaft in Deutschland auf einem Höhepunkt angelangt. Priester und Laien interessierten sich für die sozialen Fragen und die Orientierung, die die katholische Soziallehre geben kann. Diese Hochstimmung, durch die umfassende Sozialverkündigung Pius' XII. gefördert, hielt zunächst auch noch unter Johannes

XXIII. an, wenngleich sich bereits während dieses Pontifikats eine Änderung der Großwetterlage abzeichnete. Im Rückblick beschrieb Weber 1977 diesen Wechsel so: »Die ›Wachablösung‹ im Institut erfolgte zu einer Zeit, als das Zweite Vatikanische Konzil (1962 bis 1965) in seine entscheidende Phase eintrat. Das Konzil und die nachkonziliare innerkirchliche Unruhe, aber auch die außerkirchlichen gesellschaftlichen Konvulsionen seit der zweiten Hälfte der sechziger Jahre (APO, Studentenunruhen, Universitätsreformen), gingen nicht spurlos an der Christlichen Sozialwissenschaft und am Institut vorüber. Die stark wirtschafts- und sozialpolitisch (Sozialpolitik klassischen Stils) ausgerichteten Interessen der späten vierziger und der fünfziger Jahre wurden zunehmend von allgemeinpolitischen und gesellschaftspolitischen (Gesellschaftspolitik neuen Stils) Fragestellungen überrundet. Die (teils marxistische und neomarxistische) ›kritische Theorie‹ der Frankfurter Schule (Horkheimer, Adorno, Marcuse, Habermas) drang immer stärker in die Theologie ein und drängte das Interesse an der Christlichen Sozialwissenschaft zeitweise stark in den Hintergrund. Auch der kirchlichen Hierarchie in Deutschland war – angesichts der Unruhen in der Kirche – die Soziallehre der Kirche und die Christliche Sozialwissenschaft weitgehend aus den Augen entschwunden. Die katholisch-soziale Bewegung, einst der Multiplikator und Umsetzer der katholischen Soziallehre, hatte ihre Anziehungskraft und ihren Schwung verloren, so daß Prof. O. v. Nell-Breuning sich nicht scheute, 1970 vom ›sanften Tod‹ des deutschen Sozialkatholizismus zu sprechen.«

Mit großer Sorgfalt bereitete Weber seine Vorlesungen vor, die er im Abstand einiger Jahre gründlich überarbeitete oder ganz neu anlegte. Neben den wirtschaftsethischen Fragestellungen fand besonders seine Vorlesung über den Sozialismus als sittliche Idee und politische Bewegung Aufmerksamkeit. Die Seminare behandelten durchweg aktuelle Ordnungsfragen in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Im Laufe der Jahre mußte Weber feststellen, daß das Interesse der Theologen an der katholischen Soziallehre zurückging. Gelegentlich klagte er auch über die geringen philosophischen und ebenso die sprachlichen Voraussetzungen, die die Studenten jetzt mitbrächten. Die mangelnde Kenntnis der alten Sprachen mußte auf die Dauer das Bewußtsein um die Tradition gefährden. Stark in Anspruch genommen hat ihn die Prüfungstätigkeit, zumal noch die Fakultas in Soziologie hinzukam. Darüber hinaus betreute er zahlreiche Diplomarbeiten. Von Anfang an hatte er auch einen Kreis von Doktoranden, die ihm viel Zeit und Mühe abverlangten. Den Ruf des Bayerischen Kultusministers an die Universität Würzburg im Jahre 1968

lehnte Weber ab. Damals konnte er noch nicht ahnen, wie sehr sich die Situation an seiner Fakultät in Münster einmal zuspitzen würde.

Was Weber in Fachkreisen und bei einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht hat, waren seine Veröffentlichungen. Neben den schon erwähnten Untersuchungen erschienen zahlreiche Artikel und Beiträge in Zeitschriften, Lexika und Jahrbüchern, darüber hinaus Aufsätze und Stellungnahmen in Zeitungen und Broschüren zu aktuellen Fragen. Weber galt als kenntnisreicher und engagierter Vertreter der katholischen Sozialwissenschaft, der im Bedarfsfall auch eine spitze Feder führen konnte und nicht um die Sache herumredete. 1978 brachte er den Sammelband »Person in Gesellschaft. Aufsätze und Vorträge vor dem Hintergrund der christlichen Soziallehre 1967–1976« heraus, der ein vollständiges Verzeichnis über seine bis 1977 veröffentlichten Schriften enthält. Manchmal stöhnte er darüber, daß alle möglichen Leute von ihm einen Beitrag wollten und er deshalb nicht die Muße habe, ein größeres Werk zu schaffen.

Unter den Publikationen Webers müssen die beiden Reihen besonders hervorgehoben werden. Er übernahm das von Höffner 1960 begründete »Jahrbuch des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften«. 1967 wurde es in »Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften« umbenannt, weil, wie Weber später vermerkte, »der Eindruck, es handele sich ausschließlich um Arbeiten aus dem eigenen Institut, vermieden werden sollte und weil [. . .] sich das Spektrum der Christlichen Sozialwissenschaften besonders in bezug auf das qualitative Angebot verbreitert und verbessert habe und Fachvertreter an den deutschen Universitätsfakultäten sich bereit erklärt hatten, das Jahrbuch und seine Gestaltung in Zukunft stärker als bisher auch mit ihrem Namen mitzutragen, um es damit auf eine breitere Grundlage zu stellen und das verbreiterte Spektrum so besser einfangen zu können«. In den verflossenen 25 Jahren war es nicht leicht, das Jahrbuch durch die verschiedenen Klippen der Zeitläufe hindurchzusteuern, das Niveau zu halten und den Anspruch der Christlichen Sozialwissenschaft bei der Gestaltung und Ordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse zur Geltung zu bringen. Vieles ist gelungen, manche Vorhaben haben sich als schwieriger herausgestellt, als dies zunächst erwartet worden war. Insgesamt wird man sagen dürfen, daß Weber dem Jahrbuch eine in Kirche und Gesellschaft anerkannte Position gesichert hat.

Die Reihe »Schriften des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster«, die von Höffner 1955 ins Leben gerufen wurde, führte Weber zunächst weiter. Bis 1971

erschieden 19 Bände. Bei den meisten Schriften handelte es sich um abgeschlossene Dissertationen bzw. Habilitationen. Finanzielle Erwägungen gaben den Ausschlag, diese Reihe zu beenden. Zusammen mit Anton Rauscher begründete Weber die neue Reihe »Abhandlungen zur Sozialethik«, deren erster Band 1969 erschien. Zur Zeit befindet sich der 25. Band im Druck.

DAS RINGEN UM WIRTSCHAFTSETHISCHE ORIENTIERUNG

Neben seiner Lehr- und Forschungstätigkeit übernahm Weber zahlreiche andere Aufgaben. Als Berater seines Bischofs Franz Hengsbach nahm er an der 4. und letzten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils vom September bis Dezember 1965 in Rom teil. Es ging um die Pastoralkonstitution »Gaudium et Spes«, vor allem auch um die wirtschaftsethisch bedeutsamen Aussagen dieses Dokumentes.

In der Bundesrepublik Deutschland wurde in jenen Jahren mit großer Heftigkeit die Auseinandersetzung um die sogenannte paritätische Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den wirtschaftlichen Angelegenheiten der Unternehmen ausgetragen. Die Befürworter und die Gegner dieses Modells in der Christlichen Sozialwissenschaft und in den katholischen Sozialverbänden suchten ihre Positionen unter Berufung auf die kirchliche Sozialverkündigung zu unterbauen, obwohl es sich dabei eher um ein deutsches Problem handelte, das in den anderen Ländern in dieser Form kaum diskutiert wurde. Schon im Anschluß an die Enzyklika »Mater et Magistra« (1961) war es zu einem Auslegungstreit gekommen, weil die Verfechter der paritätischen Mitbestimmung dieses Rundschreiben für sich vereinnahmten und daraus eine Wende im Vergleich zu den Aussagen Pius' XII. herauslesen wollten. Jetzt setzte man alle Hebel in Bewegung, um in der Pastoralkonstitution Formulierungen einzufügen, die die eigene Interpretation erleichtern sollten. Weber, der mit den verschiedenen Strömungen und Argumenten bestens vertraut war, hat darauf hingewirkt, daß die von den Päpsten vertretene Grundlinie im Spannungsbereich Arbeit – Eigentum – Mitbestimmung nicht verloren ging oder auch nur abgeschwächt wurde und die Pastoralkonstitution nicht für gezielte Fehlinterpretationen mißbraucht werden konnte. In vielen Publikationen vertrat er in den folgenden Jahren seine Position gegen hartnäckige Versuche, die Zusammenhänge anders zu deuten.

Auch was das Verhältnis von »Kapital und Arbeit« und den von manchen Gruppierungen in der Kirche liebevoll gepflegten »Vorrang« der Arbeit

vor dem Kapital angeht, trug Weber dazu bei, die zum Teil absichtsvoll erzeugten Nebelschwaden zu lichten. Um bestimmte Vorstellungen als mit der Sozialverkündigung der Kirche in Einklang stehend erscheinen zu lassen, war man bestrebt, die bisher in den Enzykliken und von Pius XII. vertretene Eigentumslehre auszuhöhlen. Man sprach davon, daß mit »Mater et Magistra« Johannes' XXIII. eine Wende eingetreten und die Arbeit als der eigentliche Ordnungsfaktor des Wirtschaftslebens in den Mittelpunkt des Interesses gerückt sei. Die Arbeit sei nämlich der »personale Faktor«, wohingegen das Kapital nur der »instrumentale Faktor« sei. Dieser Interpretation hielt Weber entgegen: »Wenn das Kapital eine ›tote Sache‹ ist, woran niemand zweifelt, dann ist eine komparative Wertung im Sinne einer ›höheren‹ bzw. ›geringeren Würde‹ zwischen ›der Arbeit‹ und ›dem Kapital‹ sowohl semantisch als auch sachlich völlig unhaltbar. Das Kapital hat überhaupt keine Würde, folglich auch keine geringere.« Gleichzeitig aber warnte er davor, die Formel »Arbeit und Kapital« im marxistischen Sinn zu begreifen, nämlich unter dem personalen Faktor Arbeit abhängige, proletarische Arbeitnehmer und unter dem instrumentalen Faktor Kapital ausbeuterische »Kapitalisten« zu verstehen, um auf diese Weise den Klassenkampf in das christlich-soziale Denken einschleusen zu können. Entscheidend für die katholische Soziallehre sind immer die personalen Faktoren oder, richtig gesagt, die Personen, die der Sachenwelt vorgeordnet sind. Zu den Personen gehören aber nicht nur die »Arbeitnehmer« und »Arbeitgeber«, sondern ebenso die »Eigentümer«, die verantwortlich über die im Eigentum stehenden Sachgüter disponieren sollen, damit sie möglichst produktiv eingesetzt werden und die Versorgung der Menschen mit Gütern und Diensten auf diese Weise bestmöglich geschehen kann. Das Kapital ist eine »tote Sache«, das Recht und die Pflicht des Eigentümers nicht!

Als Oswald von Nell-Breuning seinen 90. Geburtstag beging, hatte er den Wunsch, daß bei der von der Deutschen Bischofskonferenz in Köln veranstalteten Feier Wilhelm Weber den Festvortrag zum Thema »Übergang vom Kapitalismus zum Laborismus?« halten sollte. Gleich zu Beginn wies Weber auf die Besprechung seines Sammelbandes »Person in Gesellschaft« durch den Jubilar hin, in der dieser eine weitgehende Übereinstimmung nicht nur im Grundsätzlichen, sondern ebenso in konkreten Ordnungsfragen festgestellt hatte. Damit waren jene widerlegt, die in die katholische Sozialwissenschaft eine Polarisierung hineintragen und unterschiedliche Positionen in Einzelbereichen zu verschiedenen Richtungen in der Wirtschaftsethik hochstilisieren wollten. Was nun den »Laborismus« angeht, so stimmte Weber mit von Nell-Breuning

darin überein, daß es sich dabei nicht um ein zwingendes Postulat der katholischen Soziallehre handele. Er konnte auch verstehen, wenn jemand gegenüber einem solchen Denkmodell eine »Option der Sympathie« empfand, sah aber wenig Sinn darin, sich mit Vorstellungen zu befassen, deren Realisierung sowohl wegen ihrer konzeptionellen Problematik als auch wegen ihrer praktischen Undurchführbarkeit im Raum des Utopischen anzusiedeln ist.

Weber hat sich freilich von der in Deutschland mit einer beispiellosen Heftigkeit geführten Diskussion um die Mitbestimmung nicht einengen lassen. Seine Veröffentlichungen bezeugen ein breit gestreutes Interesse an den Kernfragen der sozialen Gerechtigkeit, auch im Sinne eines praktikablen Ausgleichs zwischen den Industrienationen und den Entwicklungsländern. 1971 nahm er als Berater an der zweiten Bischofssynode in Rom teil, die eine Erklärung über die »Gerechtigkeit in der Welt« verabschiedete. Aber soziale Gerechtigkeit darf nicht in einem Gegensatz zu den Erfordernissen der Wirtschaft und der Wirtschaftlichkeit gesehen werden. Es wäre eine Illusion zu meinen, man könne langfristig den Markt ausschalten. Es ist bezeichnend, daß Weber für den 25. Band des Jahrbuchs einen großen Artikel beisteuern wollte zum Thema: Die Durchsetzung von Marktkräften gegenüber Beeinträchtigungen der Marktwirtschaft unter verschiedenen Wirtschaftssystemen. Weber hielt nichts von jenen Bestrebungen, die die Wirtschaft letzten Endes als »machbar« betrachten, auch nicht von einer Wirtschaftsethik, die sozusagen per Knopfdruck die Verhältnisse ändern zu können meint. Deswegen stand er auch allen planwirtschaftlichen Absichten skeptisch gegenüber. Der Dirigismus in der Wirtschaft hat mit der im christlichen Verstehenshorizont gesehenen Aufgabe des Ordnen und des Zuordnen der beteiligten Menschen wenig gemein.

BERATUNG DES BKU

Noch auf einem anderen Gebiet trat Weber die Nachfolge Höffners an. Vom »Bund Katholischer Unternehmer« waren in der Nachkriegszeit wesentliche Anstöße zur wirtschaftlichen und besonders auch zur sozialen Neuordnung ausgegangen. Joseph Höffner, der geistliche Berater, und Wilfrid Schreiber, der wissenschaftliche Berater, waren die Inspiratoren. Erwähnt sei nur die Einführung der »dynamischen Rente« im Jahre 1957, an der die beiden und der BKU als katholischer Sozialverband

maßgeblich mitwirkten. Nach der Ernennung Höffners zum Bischof in Münster gab es in Nordrhein-Westfalen keinen Lehrstuhlinhaber, der auf wirtschafts- und sozialpolitischem Feld ähnlich ausgewiesen gewesen wäre. Unter diesen Umständen wandte sich der BKU an Hermann-Josef Wallraff von der Jesuitenhochschule St. Georgen in Frankfurt. Wallraff, der enge Kontakte zu den Gewerkschaften und den Sozialausschüssen der CDU unterhielt, vertrat in manchen Fragen Positionen, die zu Spannungen mit dem BKU führen mußten. 1966 wurde Weber gebeten, die Aufgabe des geistlichen Beraters zu übernehmen. Nach dem Tode von Wilfrid Schreiber wurde er zugleich der wissenschaftliche Berater.

Für den BKU war es ein Glücksfall, daß er mit Weber erneut einen katholischen Sozialwissenschaftler von Rang gewinnen konnte, der um die wirtschaftlichen Zusammenhänge wußte und zugleich die sittlichen Anforderungen in aller Sachgerechtigkeit einbrachte, der in Wort und Schrift seine Auffassung und seine Argumente vortragen konnte und der, wo es notwendig wurde, der geistigen Auseinandersetzung nicht aus dem Wege ging. Die Beratungsaufgabe wurde um so wichtiger, als nach dem Wiederaufbau und, bedingt durch das sogenannte Wirtschaftswunder, in der Gesellschaft jene Kräfte an Boden gewannen, die die Grundlagen und Funktionsweisen der freiheitlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in Frage stellten oder gar als »kapitalistisch« denunzieren und eine sozialistische Ordnung herbeiführen wollten. Und es sollte nicht lange dauern, bis auch im Raum der Kirche Bestrebungen spürbar wurden, von der katholischen Soziallehre abzurücken, sie als »bürgerlich« abzuqualifizieren, ihre Analyse und Kritik an der »sozialen Frage« bestenfalls als »Symptomkur« zu deklarieren und der Kirche eine »gesellschaftskritische« und revolutionär-befreiende Aufgabe zu verpassen.

Was Weber an Orientierungshilfe für den BKU geleistet hat, kann hier nur andeutungsweise festgehalten werden. Da waren die großen Jahrestagungen des BKU, zunächst noch in Bad Neuenahr, dann in Bonn, sowie die Regionaltagungen in Schmallenberg und auf der Insel Reichenau, bei denen Weber neben der Predigt im Gottesdienst häufig das Wort ergriff zu Grundsatzfragen des gesellschaftlichen, insbesondere des wirtschaftlichen Lebens. Da waren viele Vorstandssitzungen und die verschiedenen Ausschüsse, an denen er mit großer Regelmäßigkeit teilnahm und bei den Diskussionen mit Rat und Tat zur Seite stand. Da waren die zahlreichen größeren und kleineren Veröffentlichungen, in denen er sich zu oft heiß diskutierten Einzelproblemen äußerte, um die Einsicht und das Urteilsvermögen der im BKU zusammengeschlossenen Unternehmer, die sich dem Evangelium und der Sozialverkündigung der Kirche verpflichtet

wissen, zu schärfen und um sie für ihre Verantwortung in der Wirtschaft, auch in der Sozialpolitik zu befähigen. Diese Schriften waren auch »nach draußen« gerichtet, um den vielfältigen Versuchen zur Ideologisierung entgegenzuwirken.

In der Reihe »Beiträge zur Gesellschaftspolitik«, die der BKU herausgab, erschienen in kurzer Folge vier Hefte aus seiner Feder: Heft 1: Kapitalismus und Unternehmer in katholischer Sicht (1968); Heft 5: Christliche Soziallehre vor einer zukunftsorientierten Gesellschaftspolitik (1970); Heft 9: Die Katholische Soziallehre. Eine Absage an Sozialismus und »Systemüberwindung« (1973); Heft 10 (zusammen mit R. Koehne): Der Unternehmer und die Qualität des Lebens (1973). Hinzu kamen mehrere Beiträge in der Zeitschrift »uniapac«, dem Organ des internationalen Zusammenschlusses der christlichen Unternehmerverbände.

Im Jahre 1973 erschien das Buch »Der Unternehmer. Eine umstrittene Sozialgestalt zwischen Ideologie und Wirklichkeit«. Weber ging darin auch der Frage nach, warum der Unternehmer und seine Aufgaben sowohl in der katholischen Soziallehre als auch in den Wirtschaftswissenschaften, wenn überhaupt, dann höchst stiefmütterlich behandelt werden. Hier müsse man ansetzen, wenn man der marxistischen Ideologie, die im Unternehmer den Parasiten und Ausbeuter in der modernen Wirtschaft erblicke, das Wasser abgraben wolle. Zugleich komme es darauf an, einer rein funktionalistischen Betrachtungsweise der Wirtschaft, des Unternehmens und des Betriebes entgegenzuwirken, die den verantwortlichen Unternehmer hinter seiner Funktion fast verschwinden läßt. Es mußten auch die falschen Propheten im katholischen Raum markiert werden, die im BKU nicht den natürlichen Gesprächs- und Ansprechpartner für die übrigen katholischen Sozialverbände, sondern die in ihm in erster Linie ein willkommenes Objekt für eine klassenkämpferische Kritik sahen. Weber hat mit seinen Schriften das Selbstbewußtsein und zugleich die Verantwortung des christlichen Unternehmers gestärkt.

Weber war in seinem Denken und in seiner ganzen Einstellung viel zu unabhängig, um irgendjemandem nach dem Mund zu reden. Dies gilt auch für seinen Umgang mit dem BKU. Nicht wenige Sozialverbände meinen heute, den bequemeren Weg gehen zu sollen und sich einen Gefallen zu erweisen, wenn sie vorwiegend Gesinnungsgenossen als Berater, Redner oder Autoren einladen. Einen derartigen »Lobredner« hatte der BKU in Weber nicht, dafür aber einen Mann, der für Qualität in Sachfragen bürgte. Weber war zu nüchtern, um nicht auch die Schwächen und Fehler vieler Unternehmer zu erkennen und diese auch beim Namen

zu nennen. Aber es ging ihm nicht um eine lähmende, sondern um eine konstruktive Kritik. Er erwartete vom Unternehmer nicht weniger, sondern mehr, nicht nur erfolgreiches Wirtschaften, sondern zugleich soziales Engagement für die Mitarbeiter, nicht nur die Durchsetzung ihrer legitimen Interessen, wie man heute zu sagen pflegt, sondern auch den Einsatz für das Ganze, ohne sich hinter dem Sankt-Florians-Prinzip zu verstecken.

Neben den unabdingbaren Grenzziehungen gegenüber utopischen und vor allem ideologischen Vorstellungen ermutigte Weber den BKU, die neuen Probleme anzugehen und Lösungsvorschläge zu entwickeln. Dies setzte voraus, daß der BKU ein waches Gespür für die Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft besaß und die Mitglieder bereit waren, nicht in eingefahrenen Geleisen zu verharren, sondern neue Wege zu suchen. Die Voraussetzungen dafür waren günstig, seitdem die Führung des BKU erfolgreich die Mitgliederbasis verbreitern und verjüngen konnte und in den Diözesen regionale Schwerpunkte bildete. Die Initiativen erstreckten sich nicht nur auf das Problemfeld Arbeitslosigkeit, sondern ebenso auf neue Maßnahmen zur Streuung des Produktivvermögens und auf bemerkenswerte Vorschläge für eine gründliche Reform der bisherigen Familienpolitik. Darüber hinaus wurden Seminare für christliche Unternehmer aus Lateinamerika veranstaltet, um sie auch für ihre soziale Verantwortung zu gewinnen. In den Ländern der Dritten Welt mangelt es ja oft nicht an sozialen Gesetzen, aber an Menschen, die diese Ziele und Aufgaben in die Tat umsetzen können und dazu auch bereit sind.

DIE AUSEINANDERSETZUNGEN UM DIE »THEOLOGIE DER BEFREIUNG«

Weber wurde in verschiedene Gremien und Beiräte im staatlichen und kirchlichen Bereich berufen. 1967 wurde er Mitglied im Energiebeirat des Landes Nordrhein-Westfalen. Von 1970 bis 1974 war er Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats im Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit. 1974 gehörte er der Beobachterdelegation des Heiligen Stuhles bei der 18. Generalkonferenz der UNESCO in Paris an. In demselben Jahr wurde er Mitglied des Conseil d'Administration des Internationalen katholischen Informationszentrums PRO MUNDI VITA in Brüssel, das in ein problematisches Fahrwasser geraten war und wo man sich von seiner Mitwirkung eine Kurskorrektur erhoffte. Ebenfalls seit 1974 nahm er aktiv teil am Aufbau der »Arbeitsgruppe freie Gesellschaft«, die gegen die Indoktrination in vielen Lehrbüchern

ankämpfte und »Materialien für den politischen Unterricht« herausgab. Auch dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken stand er als Berater zur Verfügung.

Als eine vordringliche Aufgabe betrachtete Weber die Mitarbeit in der zu Beginn des Jahres 1974 gebildeten lateinamerikanisch-deutschen Studien-
gruppe »Kirche und Befreiung«. Sie kam auf Initiative des Bischofs von Essen, Franz Hengsbach, und des damaligen Generalsekretärs des Lateinamerikanischen Bischofsrates und heutigen Kardinalerzbischofs von Medellín/Kolumbien, Alfonso López Trujillo, zustande. Der Aufbruch der Kirche in den Ländern Lateinamerikas hatte hoffnungsvoll begonnen. Man entdeckte allenthalben die aus dem christlichen Glauben erwachsende Verantwortung für die soziale Frage. Der Einsatz für die Würde und die Rechte des Menschen und der Kampf gegen Armut und Elend wurden zu Anliegen der Kirche. Auf der anderen Seite war spätestens seit dem ersten lateinamerikanischen Treffen der »Christen für den Sozialismus« 1972 in Santiago de Chile nicht mehr zu übersehen, daß nicht wenige Theologen der Befreiung und kirchliche Gruppen dazu übergingen, vom Evangelium und vom Glauben nur noch »Impulse« für die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse herzuleiten, ihre gesellschaftskritischen Interpretamente und Zielvorstellungen aber mehr oder minder dem marxistischen Ideenraster zu entnehmen. Im Extremfall konnte dies dazu führen, daß, wie Weber in einem vielbeachteten Referat der Arbeitsgruppe in Rom darlegte, »Christentum durch Sozialismus ersetzt wird und daß der Sozialismus zum theologischen Opiat wird«. Für die Kirche in den lateinamerikanischen Ländern wurde diese Auseinandersetzung zu einer Zerreißprobe. Dabei gab es vielfältige Verbindungslinien zwischen den radikalen Strömungen der Befreiungstheologie und den Vertretern der Politischen Theologie bzw. der Theologie der Revolution in Europa. Der Studienkreis war sich bewußt, daß es nicht genügen könne, den ideologischen Kern dessen aufzuweisen, was man die »marxistische Analyse« nennt. Worauf es ankam, war nicht die theoretische Falsifizierung des Marxismus; gewinnen würde auf die Dauer nur eine Konzeption, die Armut und Elend wirksam bekämpfen und auf diese Weise die Menschen überzeugen konnte. Was die Länder der Dritten Welt brauchen, ist die Kenntnis des christlich-sozialen Ideengutes und der Aufbau einer starken christlich-sozialen Bewegung. Die Versuchung des Sozialismus kann man nur durch eine positive Alternative überwinden. Die Erfahrungen, die Weber auf drei großen Reisen durch verschiedene Länder Afrikas und Lateinamerikas machte, bestärkten ihn in diesem Anliegen.

Der Studienkreis, der seine Ergebnisse in der Buchreihe »Kirche und Befreiung« veröffentlichte, löste heftige Reaktionen aus bei jenen theologischen und kirchlichen Gruppierungen, die sich direkt oder indirekt neomarxistische Positionen zu eigen gemacht hatten und die auf den Sozialismus als Kultur der Zukunft setzten. Man fühlte sich durch den Studienkreis in dem Bemühen gestört, hier in der Bundesrepublik Deutschland möglichst unauffällig durch personelle Besetzungen in Kirche und Universitäten den eigenen Einflußbereich auszudehnen und in Lateinamerika die revolutionären Ziele in Gesellschaft und Kirche mit allen nur erdenklichen Mitteln voranzutreiben. Einen Höhepunkt in den Auseinandersetzungen bildete das sogenannte »Memorandum westdeutscher Theologen zur Kampagne gegen die Theologie der Befreiung« vom November 1977.

Schon vor dem Memorandum war der Studienkreis »Kirche und Befreiung« Zielscheibe von Angriffen in »Publik-Forum« gewesen. Auch die Auseinandersetzungen an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Münster nahmen zu. Was Weber bedrückte, war nicht der offene Streit, auch nicht eine klare und harte Sprache, war er doch selber kein Anhänger diplomatischen Taktierens, sondern die persönliche Diffamierung anstelle sachlicher Argumente, die auch in die Hörsäle getragen wurde und die Arbeit an der Universität außerordentlich erschwerte.

Unter diesen Umständen empfand es Weber nicht nur als Anerkennung seiner Arbeit, sondern zugleich als ein Zeichen der Ermutigung, daß die Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften – Klasse für Geisteswissenschaften – ihn 1977 zu ihrem ordentlichen Mitglied wählte. Zugleich freute er sich über die Ernennung zum Päpstlichen Ehrenkaplan, die ihm sein Bischof 1981 überreichte.

Weber war langjähriger Sprecher der Fachvertreter für Christliche Gesellschaftslehre an den deutschen Universitätsfakultäten. Die gemeinsamen Bemühungen um eine Verbreiterung und Vertiefung der Disziplin im Gefüge der Theologenausbildung waren im Anschluß an die Gemeinsame Synode der deutschen Bistümer erfolgreich. Besonders verbunden war er der Arbeit der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle in Mönchengladbach, deren Wissenschaftlicher Kommission er angehörte.

Erholung von der Arbeit und auch von manchem Ärger fand Weber daheim. Zusammen mit seiner Schwester und deren Familie bewohnte er seit 1970 ein Haus in Gremmendorf. Er verstand sich hervorragend mit seinen Leuten, auch mit den drei heranwachsenden Kindern, denen er nicht der Onkel-Professor, sondern ihr bester Freund und Ratgeber war. Die Ferien verbrachte man meist gemeinsam. Die hl. Messe zelebrierte

Weber in den ersten Jahren in der Kapelle des Jesuitenhauses Sentmaring, dann in der Pfarrkirche Sankt Ida, wo er sonntags häufig auch predigte. Erwähnt seien in diesem Zusammenhang auch die zahlreichen Kontakte nach Polen, vor allem zu den Fachkollegen an der Katholischen Universität in Lublin und an den Theologischen Fakultäten in Warschau und Breslau, an denen er auch mehrmals Vorträge hielt.

Weber war vorsichtig in der Einschätzung von Trends. Aber in der letzten Zeit erblickte er doch deutliche Anzeichen dafür, daß die Besinnung auf die Grundwerte in der Gesellschaft ebenso wie in der Kirche eingesetzt hatte. Er machte sich zwar keine Illusionen darüber, daß der Prozeß der Umkehr von einer platten Fortschrittsgläubigkeit und von dem weit verbreiteten Säkularismus, auch von einer Politisierung und Ideologisierung des Glaubens und der Kirche langwierig sein würde. Aber er war zuversichtlich, daß die Überlegungen in seinem letzten Manuskript auf fruchtbaren Boden fallen werden.